

»...drum liebt Euch offen ungeniert«.¹ Die sexuelle Revolution in der Bundesrepublik

Der Slogan »Bullen sind meist sehr frustriert, drum liebt euch offen ungeniert!« provoziert und suggeriert Angstfreiheit und Zügellosigkeit. Enthemmung und Freizügigkeit sind Konnotationen, die mit der »Sexuellen Revolution« verbunden sind und die sich in zahlreichen Bereichen der Populärkultur wiederfinden – Angst zählt auf den ersten Blick nicht dazu. Aber gerade das Infragestellen moralischer Konventionen und die Nähe zu Skandal und Erregung, mit der sowohl die Populärkultur als auch die Neue Linke die Massenmedien erreichten, brachte auch Angstgefühle hervor, die eng mit der Sexuellen Revolution verflochten sind. So löste die sexuelle Freiheit sowohl Faszination als auch Furcht aus; eine Ambivalenz, die gerade von den Massenmedien nahezu voyeuristisch ausgeschlachtet wurde – was zentral für dieses Thema ist. Die Sexuelle Revolution bzw. die Angst vor ihr ist nicht ohne ihre mediale Inszenierung zu denken.

Sexualpraktiken sind Normen unterworfen, demnach sind Veränderungen von Sexualitäten immer mit der sozialen Ordnung verknüpft und werden häufig als Bedrohung für diese wahrgenommen. Sexualität ist folglich eine Chiffre für gesellschaftliches Zusammenleben. Die Sexuelle Revolution vermischt Projektionen zum Nationalsozialismus mit diffusen Ängsten wie vor dem Ausverkauf der Moral, vor Liberalisierung und Amerikanisierung – umgekehrt konnten diese Ängste durch die Rede über Sex kanalisiert werden.

Im folgenden Beitrag werden zum einen zentrale Etappen der Sexuellen Revolution, zum anderen die sie begleitenden diffusen Diskurse der Angst nachvollzogen, die sich auch in Skandalisierungen zeigten. Die 1967 in Berlin gegründete

¹ »Bullen sind meist sehr frustriert, drum liebt euch offen ungeniert!« heißt der Slogan einer Postkarte der APO. Herzog, Dagmar: Orgasmen wie Chinaböller, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (2008) <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/51809/orgasmen-wie-chinaboeller?p=all> (01.04.2021).

Kommune I, die die theoretische Forderung nach einem radikal anderen Lebensentwurf in Berlin von 1967–69 in die Praxis umzusetzen versuchte und immer wieder mit provokanten, teils ironischen Aktionen auf sich aufmerksam machte, steht exemplarisch dafür. Ihre Aktionen verbanden sie mit einer sehr gekonnten Medienarbeit² wie das ikonische Nacktfoto aus der Kommune I zeigt. Hierbei war es vor allem die Boulevardpresse, die Sexualität gern und ausgiebig thematisierte – und gerade auch in Bezug auf die Kommune I, in der nicht nur das Privateigentum, sondern vermeintlich auch die Zweierbeziehung abgeschafft worden war, den Fantasien ihrer Leser und Leserinnen freie Bahn ließ – verstärkt noch, nachdem das Model Uschi Obermaier als Freundin von Rainer Langhans eingezogen war.

Zur Bestimmung des Phänomens Sexuelle Revolution und der diffusen Ängste, die mit ihr verbunden waren, ist zunächst ein differenzierter Blick auf die Etappen der Sexuellen Revolution vonnöten, da sie in der heutigen kollektiven Wahrnehmung sehr dominant mit 1968 verknüpft ist. Anschließend möchte ich anhand von zwei Beispielen, der Werke des Journalisten Oswalt Kolle, »Deine Frau, das unbekannte Wesen«³ und »Dein Mann, das unbekannte Wesen«⁴ und des von dem Linken Günter Amendt verfassten Buches »Sexfron(t)«⁵ zeigen, welche Hoffnungen und Ängste mit einer veränderten Sexualmoral in den ausgehenden 1960er-Jahren verbunden waren. Zuvor aber wird die Verbindung von Sexueller Revolution und Angst schlaglichtartig beleuchtet.

Angst vor der (Sexuellen) Revolution

Der Begriff Revolution hat vielfältige Bedeutungsebenen. In basaler Übersetzung kann er als Umwälzung bezeichnet werden, seit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg ist der Begriff positiv konnotiert und durch ein auf Befreiung gerichtetes Ziel charakterisiert.⁶ Jede gesellschaftliche Veränderung, die Befreiung

² Zur Kommune 1 vgl. Siegfried, Detlef: *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 41), Göttingen 2006, S. 476 – 521; »Erst bleichen, dann reden soll an der Tür gestanden haben, und so stellten die Honorare einen Teil der Einnahmen der Kommune dar. Vgl. Koenen, Gerd: *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967 – 1977*, Köln 2001, S. 153.

³ Kolle, Oswalt: *Deine Frau, das unbekannte Wesen*, München 1967.

⁴ Ders.: *Dein Mann, das unbekannte Wesen*, München 1967.

⁵ Amendt, Günter: *Sexfron(t)*, in: *Reader Sexualität. Die große Märzkassette*, hrsg. von Jörg Schröder/ Bruno Hof, Erfstadt 2004, o.S.; Schmidt, Gunter: *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle*, in: *Reader Sexualität. Die große Märzkassette*, hrsg. von Jörg Schröder/ Bruno Hof, Erfstadt 2004, o.S.

⁶ Zur Komplexität des Revolutionsbegriffs siehe Koselleck, Reinhart: *Revolution. Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, hrsg. von Otto Brunner/ Werner Conze/ Reinhart Koselleck, Stuttgart 2004, S. 653 –

zum Ziel hat, löst neben Hoffnung und Sehnsucht auch Bangen und Furcht aus. Angst vor Wandel, vor Erneuerung und dem Verlust von Privilegien. Das gilt auch für die Sexuelle Revolution. Aber das Verhältnis von Angst und Revolution ist mehrschichtiger als solcherart angedeutet. Denn gesellschaftliche Veränderungen, bzw. angestrebte Revolutionen, lösen nicht nur Ängste aus, sondern werden auch durch »Ängste vor etwas« oder »Sorgen um etwas« angetrieben. Insofern ist »Angst« [...] per Definition eine zukunftsorientierte Emotion. Logisch kann Angst definiert werden als ‚X‘ will nicht, dass ‚Y‘ eintritt und ‚X‘ denkt, dass ‚Y‘ wahrscheinlich ist. Angst ist immer auf eine als unsicher und bedrohlich empfundene Zukunft ausgerichtet⁷ Eine solche Angst, die in Form von Prognosen in die Zukunft gerichtet ist, beschreiben Graf und Herzog als »Risikozukunft«, also als »gefürchtete[...] und gefährliche[...] Zukunft, die vor allem zu dem Zweck entworfen und prognostiziert wird, um sie vermeiden oder gegen sie vorsorgen zu können«⁸. Der Entwurf einer solchen Risikozukunft spielte auch für die Sexuelle Revolution eine wichtige Rolle. Allerdings wäre es zu kurz gegriffen, von einem einzigen Zukunftsentwurf zu sprechen, da Zukunftserwartungen immer an konkrete Menschen geknüpft sind und daher abhängig von ihrer sozialen Positionierung und individuellen Perspektive sind.⁹ Verschiedene Zukunftserwartungen treten also miteinander in Konflikt. Das gilt sowohl für die mit der Zukunft verknüpften Ängste als auch für die auf sie gerichteten Hoffnungen und Visionen. Angst ist aber nicht nur in die Zukunft gerichtet, ihre Wurzeln liegen auch häufig in der Vergangenheit. In der Geschichte der Bundesrepublik sind Ängste, die in die Zukunft projiziert werden, immer wieder mit den Erfahrungen des Nationalsozialismus verflochten. Auch dieses Phänomen war für die Sexuelle Revolution maßgeblich.

Sexuelle Revolution

Die Sexuelle Revolution ist im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik mit 1968 und den Achtundsechzigern verbunden. Die mediale Aufbereitung zum 50-jährigen Jubiläum von 1968 im Jahr 2018 hat eine Vielzahl von Artikeln und

788; Wende, Peter: Einleitung, in: Große Revolutionen der Geschichte. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von dems., München 2000, S. 9 – 17.

7 Biess, Frank: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Bonn 2019, S. 31.

8 Graf, Rüdiger/ Herzog, Benjamin: Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 42 (2016), S. 497 – 515, hier S. 510, zit. nach Biess, Republik der Angst, S. 32.

9 Vgl. dazu auch Graf/ Herzog, Geschichte der Zukunftsvorstellungen, S. 501.

Fernsehsendungen bzw. Radiobeiträgen dazu hervorgebracht. In Hinblick auf Sexualität ist der Tenor, dass die sexuelle Revolution ein Projekt der jungen Linken sei und somit Teil der Studentenbewegung. »Sich lossagen von Althergebrachtem, lautete die Devise der Revolutionäre an den Unis. Auch in Sachen Sex«¹⁰, heißt es in einem Beitrag der Deutschen Welle vom 18.8.2018. Und der NDR weiß: »Die jungen Linken protestierten nicht nur gegen die herrschende Ordnung, sondern auch gegen die erzkonservative Sexualmoral der 50er-Jahre.«¹¹ Die Sexuelle Revolution wird folglich als Projekt politisch aktiver, linker Studierender in Abgrenzung gegen die »muffigen« 50er-Jahre konzeptualisiert.

Wirft man nun einen Blick auf die Geschichtsschreibung zur Sexuellen Revolution, die ein eher vernachlässigter Bestandteil der Forschung zur 68er-Revolution ist,¹² zeigt sich, dass das Theorem, die Sexuelle Revolution habe vom Ende der 1960er-Jahre bis in die frühen 1970er-Jahre stattgefunden, kritisch in Frage gestellt wird. So widerspricht Sybille Steinbacher in ihrem 2011 erschienenen Buch »Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik«, der These, dass die 1950er-Jahre verklemmt gewesen seien und Sexualität erst in den 1960er-Jahren zu einem heiß diskutierten Thema geworden sei. Ganz im Gegensatz dazu argumentiert sie, dass Sexualität auch schon in den 50er-Jahren ein wichtiges Thema gewesen sei und bezeichnet die um Sexualität geführten Diskussionen als »eines der zentralen Felder politischer und sozialer Auseinandersetzungen.«¹³ Auch Franz Eder zeigt in verschiedenen Publikationen auf, dass die Sexualkultur in Westdeutschland in den 1950er-Jahren in Bewegung war und plädiert folglich für eine andere Periodisierung – wie der Titel seines Aufsatzes: »Die lange Geschichte der »Sexuellen Revolution« in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre)« deutlich macht.¹⁴ Im Folgenden werden zentrale Bereiche vorgestellt, über die vor 1968 intensiv diskutiert wurde.

10 Baumann, Bettina: 68er-Bewegung in Deutschland: Freiheit oder neue Zwänge? 50 Jahre sexuelle Revolution, in: Deutsche Welle (2018), <https://www.dw.com/de/freiheit-oder-neue-zw%C3%A4nge-50-jahre-sexuelle-revolution/a-45106616> (01.04.2021).

11 Sarre, Claudia: Was übrig ist vom Lebensgefühl der 68er, in: <https://www.ndr.de/geschichte/Was-uebrig-ist-vom-Lebensgefuehl-der-68er,achtundsechziger108.html> NDR (2018), (01.04.2021).

12 Eitler, Pascal: Die Sexuelle Revolution – Körperpolitik um 1968, in: 1968 Handbuch zur Kultur und Mediengeschichte der Studentenbewegung, hrsg. von Martin Klimke/ Joachim Scharloth, Stuttgart 2007, S. 235 – 246.

13 Steinbacher, Sybille: Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011, S. 7.

14 Eder, Franz X: Die lange Geschichte der »Sexuellen Revolution« in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre). In: Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren (1800 – 2000) Kulturgeschichten der Moderne, Bd. 9), hrsg. von Peter-Paul Bänziger/ Magdalena Beljan/ Franz X. Eder/ Pascal Eitler, Bielefeld 2015, S. 25 – 59; Ebenso Siegfried, der den Beginn der Veränderungen ebenfalls in den 1950er Jahren sieht: Siegfried, Detlef: 1968. Protest, Revolte, Gegenkultur, Stuttgart 2018; Joachim Radkau bezeichnet die 1960er Jahre als Phase des liberaler werdenden Lebensstils. Radkau, Joachim: Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München 2017.

... vor 1968

Anfang der 1950er-Jahre wurde in Politik und Öffentlichkeit über mehrere Jahre heftig über das Thema Sittlichkeit debattiert und gestritten. Noch in der Besatzungszeit hatte der Volkswartbund in enger Verbindung mit den christlichen Kirchen, insbesondere der katholischen Kirche, Stimmung für einen Sittlichkeitskampf gemacht – gegen alles, was in Anlehnung an das »Schmutz und Schund« Gesetz der Weimarer Republik als jugendgefährdend angesehen wurde. Einer der ersten Gesetzesanträge der jungen Bundesrepublik vom Oktober 1949 zielte denn auch auf ein solches Gesetz – begründet mit der Angst, dass »die Auswüchse des Zeitschriftenwesens die Sittlichkeit bedrohten.«¹⁵ Das Ringen um dieses Gesetz, das schließlich nach mehrjähriger Diskussion als »Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften« im März 1954 in Kraft trat, hat Sybille Steinbacher nachgezeichnet.¹⁶ Letztlich bestimmte das Gesetz, dass eine neu einzurichtende Bundesprüfstelle auf Antrag anstößige Schriften auf einen Index setzen konnte, sodass sie nicht mehr an Jugendliche verkauft und auch nicht mehr öffentlich beworben werden durften. Die dahinterliegende Sorge galt dem »altersgerechten« Umgang der Jugend mit erotischen Darstellungen, Pornographie und Sexualität.

Wenngleich in den Geltungsbereich dieses Gesetzes nicht nur Sexualität fiel, sondern alles was zu »Verbrechen oder Rassenhass« aufrief und den Krieg verherrlichte,¹⁷ zielte es doch in allererster Linie auf die Kontrolle der Verbreitung als erotisch eingestufter Schriften, Bilder und Filme – also auf Populärkultur und Massenmedien. Steinbacher hat gezeigt, dass im Streit um Schmutz und Schund nicht nur Sittlichkeit verhandelt wurde, sondern dass verschiedene andere Ängste zum Tragen kamen. So fungierte Sexualität, bzw. Sittlichkeit als Projektionsfläche über die Positionen, die im Verhältnis zur Moderne, zur USA und zum Dritten Reich eingenommen wurden. In den Augen derer, die für das Gesetz stritten, stellten als erotisch eingestufte Werke eine Gefahr für die Jugend und damit eine Gefährdung der Gesellschaft dar, auch wenn es nicht wirklich gelang, Sittlichkeit und Schmutz und Schund zu definieren. Presse, Medienvertreter, Intellektuelle wie Erich Kästner aber auch viele Politiker hingegen waren alarmiert, betrachteten sie den Gesetzentwurf als einen Angriff auf die Freiheit, insbesondere die Meinungs-, Kunst- und Pressefreiheit. Sie fürchteten ein erneutes Zensursystem. In-

15 Steinbacher, Wie der Sex, S. 53.

16 Ebd., S. 26 – 85.

17 Herzog, Dagmar: »Die« Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005, S. 136.

teressanterweise bezogen sich etliche Stimmen beider Seiten in ihrer Argumentation auf die nationalsozialistische Vergangenheit. Kritiker interpretierten eine »rigide Sexualmoral« als »Ausweis nationalsozialistischer Gesinnung.«¹⁸ Dagegen verorteten Befürworter und Befürworterinnen den Nationalsozialismus als Teil der »zügellose[n], kulturelle[n] Moderne, [die] geradewegs in den Untergang geführt hatte«¹⁹. Diese Moderne galt es nun zurückzuweisen und einzudämmen und der Kampf gegen Schmutz und Schund schien das probate Mittel dafür zu sein, um zumindest auf kultureller Ebene wieder »Anstand« zu erlangen. Die Rede über Sex war immer auch eine Rede über die Moderne bzw. das Unbehagen an ihr und die Angst vor einer freieren Gesellschaft. Dies manifestierte sich darüber hinaus in der gezeichneten Risikozukunft, in der immer wieder auftau chenden Verbindung von gefährdender Sexualität mit den kulturlosen USA und dem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Über Sexualität wurde also letztlich auch Ablehnung oder Akzeptanz der USA verhandelt.

Ebenfalls aus den USA kam der »Kinsey-Report«, der das Thema Sexualität in den 1950er-Jahren weit in die Öffentlichkeit hineinbrachte.²⁰ Beim Kinsey-Report handelt es sich um zwei empirische Studien des amerikanischen Zoologen und Sexualforschers Alfred C. Kinsey: »Über das sexuelle Verhalten des Mannes« (1948/54), bzw. »Über das sexuelle Verhalten der Frau« (1953/55), die in kürzester Zeit zu Bestsellern wurden und viele bestehende Vorstellungen über Sexualität herausforderten.²¹ Das Ziel Kinseys war es, sexuelles Verhalten in Amerika mit Hilfe einer breit angelegten empirischen Studie zu beschreiben. Für die erste Studie wurden 12 000 Amerikaner zu ihren Sexualpraktiken befragt. Das Ergebnis stand im Widerspruch zur herrschenden Sexualmoral: Es zeigte sich nämlich, dass sowohl Masturbation als auch homosexuelle Aktivitäten (37% der Männer gaben an homosexuelle Erfahrungen zu haben) viel weiter verbreitet waren als angenommen - genau übrigens wie außerehelicher Sex. Folglich definierte Kinsey die Ehe lediglich als die institutionalisierte Form eines möglichen sexuellen Verhaltens neben vielen anderen. Indem sich Kinsey mitzählbaren Orgasmen beschäftigte und eine Taxonomie männlicher Sexualität entwarf, entfernte er sich radikal von der existierenden Literatur über Sexualität, die sich in erster Linie mit den Folgen sexuellen Verhaltens wie Schwangerschaft oder Geschlechtskrankheiten beschäftigte. Da Kinsey scheinbar auf eine moralische Einschätzung seiner Ergebnisse verzichtete und stattdessen jeglichen sexuellen Akt als »zur biologisch

18 Steinbacher, Wie der Sex, S. 85.

19 Ebd., S. 84.

20 Übersetzt 1954 und 1955, aber bereits zuvor in den westdeutschen Medien diskutiert.

21 Beide fielen unter das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften und durften deswegen in Bibliotheken nicht an Minderjährige ausgegeben werden. Vgl. Herzog, Politisierung, S. 137.

angelegten Vielfalt« zugehörig betrachtete,²² war seine Studie letztlich ein Angriff auf normative, bürgerliche Konzepte von Sexualität und eine Verteidigung von vielfältiger Sexualität, sowie ein Plädoyer für einen offeneren Umgang mit ihr. Insbesondere, da er eine große Diskrepanz zwischen den moralischen, gesetzesrelevanten Überzeugungen und dem tatsächlichen Verhalten und Gefühlen der Menschen ausgemacht hatte.²³ Gerade diese Diskrepanz führte zu erregten Diskussionen, und weckte konservative Ängste. Die Beobachtung Kinseys, dass homosexuelle Kontakte unter Männern wesentlich häufiger vorkamen als angenommen sowie seine Feststellung, dass sich das Erscheinungsbild schwuler Männer nicht von dem heterosexueller Männer unterscheide, speiste in den frühen 50er-Jahren die Furcht vor Homosexualität.

Die in den Massenmedien, Publizistik aber auch in der Sexualforschung und Soziologie breit rezipierten wissenschaftlichen Studien führten auch zur Diskussion über das Liebesleben der Deutschen, aber auch – und das ist in diesem Kontext interessant – über darüber hinausgehende, gesellschaftlich relevante Fragen, die insbesondere konservative Kräfte beschäftigten. Auch hier galt die Angst vorrangig einer Amerikanisierung der Bundesrepublik. In Bezug auf Geschlechtermodelle wurde der Sorge Ausdruck verliehen, ob die »selbstbewusste« Sexualität der amerikanischen Frau »[...] womöglich die maskuline Vorherrschaft und Identität der deutschen Männer«²⁴ gefährde. Der konservative Soziologe Helmut Schelsky prognostizierte in diesem Sinne was eine Erschütterung der Sexualnormen bedeutet, nämlich »nicht mehr und nicht weniger, als das Gesamtgefüge der jeweiligen Kultur in seinen Grundlagen an[zu]greifen«²⁵. Die Bewahrer des Status quo zeigten sich in zweifacher Hinsicht alarmiert. Erstens, weil Sexualität überhaupt im öffentlichen Diskurs war und zweitens, weil dieser Diskurs – nicht zuletzt über Verschiebungen im Geschlechterverhältnis – die Grundlagen der Gesellschaft angreife.

Ein drittes Feld, das maßgeblich zur Sexualisierung bzw. der Rede darüber beitrug, ist das der Erotikindustrie, also der Kommerzialisierung des Sexes. Stellvertretend für andere und sicher heute noch am bekanntesten ist das 1951 gegründete Versandhaus Beate Uhse, das sich als »Spezial-Versandhaus für Ehe- und Sexualliteratur und für hygienische Artikel« verstand. Beate Uhse begann zunächst mit dem Versand von Aufklärungsliteratur und Informationen zur Verhü-

22 Sigusch, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt a. M. 2008, S. 78.

23 Vgl. D'Emilio, John/ Freedman, Estelle: *Intimate Matters. A history of Sexuality in America*, Chicago 2012; und Gilbert, James Burkhardt: *Men in the Middle. Searching for masculinity in the 1950 s*, Chicago 2005; sowie Robinson, Paul: *The Modernization of Sex*. Havelock Ellis, Alfred Kinsey, William Masters and Virginia Johnson, New York 1989; Steinbacher, Wie der Sex.

24 Eder, Die lange Geschichte, S. 31.

25 Zit. nach: Sigusch, Geschichte Sexualwissenschaft, S. 398.

tung, doch schon im Katalog »Stimmt in unserer Ehe alles?« von 1952 wurden neben Aufklärung und Beratung 50 verschiedene Sexartikel angeboten. Uhses Ratgeber richteten sich an verheiratete Paare, d. h. Beate Uhse stand für heterosexuellen, ehelichen Sex ein. Nur zur Förderung von diesem waren die Produkte auch verkaufbar. Zum Erfolg dieses Geschäftsmodells hat sicherlich auch beigetragen, dass Uhse auf Belange der Frauen einging. Ehefrauen sollten nicht länger unter »sexuellen Nöten« oder »Frigidität« leiden und am Geschlechtsverkehr genauso viel Spaß haben können wie Männer.²⁶ So wurde das Gespräch über Sex zwischen den Ehepartnern angemahnt und erotische Schriften, Abbildungen, Unterwäsche und Erotikartikel sollten zur Belebung des Liebeslebens verhelfen. 1956 machte der Versandhandel zum ersten Mal über eine Million DM Umsatz. 1962 wurde in Flensburg das erste Fachgeschäft eröffnet, was insofern bemerkenswert ist, als dass so ein weiterer Schritt in die sichtbare Öffentlichkeit vollzogen wurde; bis 1971 wurden 25 weitere Läden in der Bundesrepublik eröffnet.

Viertens trug die Erfindung der Anti-Baby-Pille ebenfalls maßgeblich dazu bei, dass, indem das »Tabu« der »Geburtenkontrolle und Familienplanung« gebrochen wurde, öffentlich über Sexualität diskutiert wurde.²⁷ In Westdeutschland wurde die Pille am 1. Juni 1961 von der Schering AG als »Anovlar« auf den Markt gebracht.²⁸ Der Beginn ihrer Karriere war zunächst zögerlich, zum einen hatte die Schering AG den Gynäkologen und Gynäkologinnen geraten, die Pille nur verheirateten Frauen, die bereits Kinder hatten, zu verschreiben. Eine Umfrage von 1961 unter Frauenärzten und -ärztinnen forderte zum anderen zutage,²⁹ dass sich 55% von ihnen »weniger oder gar nicht interessiert« am Thema Verhütung zeigten; nur 15% waren »sehr interessiert«.³⁰ Ein Grund dafür lag sicher darin, dass über das Thema Verhütung zu sprechen – auch in den Arztpraxen – noch ein Tabuthema war. Es scheint als haben Unternehmerinnen wie Beate Uhse bzw. die freie Wirtschaft, die Bedürfnisse der Frauen früher erkannt als der medizinische Diskurs. So verwundert es auch nicht, dass die Pille in den ersten Jahren ihres Bestehens nur schwer zugänglich war und es einige Jahre dauerte, bis sie gesellschaftlich akzeptiert wurde: 1965 nahmen nur 2,4% der Frauen im gebärfähigen

26 Vgl. Eder, Die lange Geschichte, S. 27.

27 Dpa-brief, 26. Juli 1961, S.1. FrauenMediaTurm – Feministisches Archiv und Bibliothek (fortan: FMT). PD-KO.07.07.

28 In den USA gab es die »Pille« schon seit 1960. In der DDR war sie seit 1965 zugelassen.

29 In den 1960er und 70er Jahren gab es nur 15% Gynäkologinnen.

30 Zit. Nach: Sieg, Sabine: »Anovlar« - Die erste europäische Pille, in: Die Pille. Von der Lust und von der Liebe, hrsg. für das Deutsche Hygiene-Museum von Gisela Staupe und Lisa Vieth, Berlin 1996, S. 131 – 148, hier S. 139.

Alter die Pille (ca. 300 000), 1969 waren es bereits 16,3% und 1973 stieg die Zahl auf über 30%.³¹

Dass der Pille zunächst mit Skepsis begegnet wurde, hatte verschiedene Gründe. Medizinisch bedingte Einwände bezogen sich auf gesundheitliche Risiken. Von Anfang an wurde über die Pille aber nicht allein aus medizinischer Perspektive gestritten, sondern auch als gesellschaftlich relevantes Sujet. Ihre große Bedeutung, nämlich die Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung, in einem ganz anderen Maße als es andere Verhütungsmittel bislang ermöglicht hatten, wurde in zweifacher Hinsicht diskutiert. Insbesondere in den frühen 1960er-Jahren wurde ihre Entwicklung immer wieder mit der Warnung vor einem weltweiten Bevölkerungswachstum in Verbindung gebracht. Dabei zielten die Ängste vor allem auf die damals sog. Entwicklungsländer und die Gefahr ihrer »Übervölkerung«.³² Die Befürworter und Befürworterinnen der Pille hofften mit ihrer Hilfe das Problem der angenommenen Bevölkerungsexplosion in globaler Perspektive lösen zu können.

Für den innerdeutschen Kontext wichtiger war aber, dass über die Pille Fragen der Moral und damit implizit der Ordnung der Geschlechter diskutiert wurden. Eine Umfrage von 1961 artikulierte die Argumente, die für und gegen sie in Stellung gebracht wurden.³³ Ihre Befürworter und Befürworterinnen begrüßten, dass Frauen nun selbstständig verhüten konnten und keine Angst mehr vor ungewollten Schwangerschaften haben brauchten, durch die sie sich möglicherweise ihre Zukunft verbauten. Und damit einhergehend, dass auch die sehr hohe Zahl der Abtreibungen sinken würde – obwohl verboten, war deren Zahl in den 50er-Jahren sehr hoch.³⁴ Die Gegner und Gegnerinnen hingegen fürchteten »Verantwortungslosigkeit in sexueller Beziehung [...] oder daß sogar die Promiskuität (sexuelle Freizügigkeit) gefördert wird.«³⁵ Ähnlich wurde es in der Zeitschrift »Peträ« 1964 formuliert, die Pille verfüre gerade die jungen Frauen zu einer »hemmungslosen Sexualität«, sodass man »in Kauf nehmen [müsse], daß jede moralische Bremse fällt.«³⁶ Diese Angst vor befreiter Sexualität bestand bis weit in die 70er-Jahre, was sich insbesondere an den medial emotional geführten Diskussionen

31 Vgl. Silies, Eva-Maria: Erfahrungen des Bruchs? Die generationelle Nutzung der Pille in den sechziger und siebziger Jahren, in: Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik (Geschichte und Geschlechter, Bd. 62), hrsg. von Julia Paulus/ Eva-Maria Silies/ Kerstin Wolff, Frankfurt a.M./ New York 2012, S. 205 – 224, hier S. 209f.

32 Geburtenkontrolle. Antwort im Herbst, in: Der Spiegel, Nr. 9 (1964), S. 75 – 77, S. 75.

33 Vgl. Sieg, Anovlar, S. 140.

34 Vgl. Herzog, Politisierung, S. 156f.; Im Spiegel-Artikel Anti-Baby-Pillen nur für Ehefrauen? vom 26.2.1964 wird die Zahl von 750 000 bis 1 Million Abtreibungen pro Jahr genannt. Spiegel, Nr. 9 (1964), S. 87.

35 Eine Pille reguliert die Fruchtbarkeit, in: Stern, Nr. 26 (1961), o.A. FMT PD-KO.07.07.

36 Gleissner-Batholdi, Ruth: Die Anti-Baby-Pillen nur für Ehefrauen?, in: Petra, H.2 (1964), S. 60f., hier S. 60. Zit nach: Silies, Erfahrungen, S. 211.

nen, ob Mädchen die Pille verschrieben bekommen sollten, zeigte. Oftmals als medizinische Argumente kaschiert, wurden moralische Vorbehalte vorgebracht. So argumentierte Prof. Dr. Heinz Kirchhoff, Direktor der Gynäkologie der Uniklinik Göttingen, der dort schon Anfang der 60er-Jahre eine Verhütungs-Beratungsstelle für Frauen eingerichtet hatte und die Pille für verheiratete Frauen unter bestimmten Voraussetzungen befürwortete, dass die Pille für »Wochenendfreundschaften« nicht gedacht sei. Ebenfalls habe er »biologische Bedenken«, sie Mädchen zu verschreiben, deren »psychische Entwicklung zur physischen nicht parallel läuft. [...] diese unreifen Menschenkinder nehmen doch das Geschlechtsleben wie eine Alltäglichkeit hin.« Außerdem seien sie, da sie »sorglos dahinleb[en]« nicht in der Lage die Pille regelmäßig zu nehmen, wodurch die Pille zum »Damoklesschwert« werde.³⁷ Kirchhoff positioniert sich hier offenkundig weniger aus medizinischen Gründen ablehnend als aus einem Unverständnis und diffuser Angst gegenüber den sich ändernden Zeiten, in denen Jugendliche in jüngerem Alter miteinander schließen.

So kann hier festgehalten werden, dass sich ein ähnlich angstbesetzter Diskurs wie in der Auseinandersetzung um Kinsey entzündete und durch die Koppelung von Sexualität an die gesellschaftliche Moral Ängste geschürt werden. Wie das obige Zitat von Schelsky zum Ausdruck gebracht hat, so ist es nichts weniger als die Grundlage der Kultur und damit der gesellschaftlichen Ordnung, die durch eine liberalisierte Sexualität als bedroht angesehen wird. Das heißt, der Pille wohnte zu Beginn die Ambivalenz inne, dass sie von den einen als »Mittel zur Befreiung« angesehen wurde, während sie von anderen als Medium eines »unkontrollierbaren Sittenverfalls« verurteilt wurde und in ihrer Angst die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppierungen vereinte.³⁸ Zu denen, die um die Moral besorgt waren, zählten Teile der Ärzteschaft, die keinen »Nulltarif im Bett«³⁹ befürworteten, sowie Politiker und Politikerinnen. Die katholische Kirche untermauerte ihre Ablehnung künstlicher Verhütungsmethoden 1968 mit der päpstlichen Enzyklika »Humanae vitae« (Vom menschlichem Leben). Dieses absolute Verbot künstlicher Verhütungsmethoden wurde allerdings durchaus kritisch gesehen. Und zwar nicht nur in der sich liberal verstehenden medialen Öffent-

37 Anti-Baby-Pillen nur für Ehefrauen?, in: Der Spiegel, Nr. 9 (1964), S. 79 – 89, hier S. 79 und 80. Ähnlich wie in dem in Anm. 23 zitierten Stern-Artikel, wird auch hier der Begriff Promiskuität in Fußnoten erklärt.

38 Kuhn, Bärbel: Anti-Baby-Pille und §218. Die »sexuelle Revolution« und die Frauen, in: Geschichte lernen 86 (2002), S. 40 – 45, hier S. 40.

39 Zitat vom deutschen Ärztetag, zit. nach SZ, 12. 5. 1971. FMT: PD-KO.07.07.

lichkeit wie im »Spiegel«, sondern auch innerhalb der katholischen Kirche.⁴⁰ Auch die evangelische Kirche brauchte einige Jahre bis sie im Jahr 1971 in der »Denkschrift zu Fragen der Sexualethik« Verhütungsfragen jedem/jeder einzelnen überließ. Doch nicht nur diese gesellschaftlichen Gruppierungen hegten Bedenken gegen die Pille oder standen ihr gespalten gegenüber, auch aus einer ganz anderen Richtung wurde die Pille kritisch und kontrovers diskutiert: Und zwar in der sich seit 1968 – auch aus Protest gegen den Machismo im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) – herausbildenden Neuen Frauenbewegung.⁴¹ Das von der feministischen Westberliner Gruppe Brot und Rosen mit Helke Sander herausgegebene »Frauenhandbuch Nr. 1: Abtreibung und Verhütungsmittel« (1972)⁴² warnte vor Gesundheitsrisiken dieses neuen Medikamentes, zu dem es noch keine Langzeitstudien gab, wie Krebs, Krampfadern oder Gewichtszunahme; Folgewirkungen, die der gewinnorientierten, von Männern dominierten Pharma-industrie aber gleichgültig seien. Außerdem zweifelten die Autorinnen die vermeintlich befreende Funktion der Pille an und verwiesen auf durch sie neu entstehende gesellschaftliche Zwänge:

»Viele Frauen würden die Pille am liebsten einzeln auf den Müll schmeissen, aber die meisten jungen Männer sind derart überzeugt von den Wundern der Pille, dass man noch nicht einmal wagt, ihnen seine Bedenken zu erzählen, aus Angst, für zickig oder hysterisch oder altmodisch gehalten zu werden.«⁴³

Die von Brot und Rosen formulierte Kritik ging aber weit über die Beziehungsebene hinaus. Denn den Autorinnen ging es letztlich um eine grundsätzliche Kritik ungleicher Geschlechterverhältnisse, die eine befreite Sexualität prinzipiell verhindere.

»Ob und wie sich Frauen befreien, kann nicht von Ärzten und nicht von Chemikalien entschieden werden. Solange am Arbeitsplatz ausgebeutete Frauen sich gegen die Unterdrückung ihrer ebenfalls ausgebeuteten Männer wehren müssen / solange die Frauen unterbezahlt werden / solange sie weniger gut ausgebildet werden / solange die Frauen die Hauptlast mit den Kindern haben / solange noch Frauen von ihren Männern ökonomisch

40 Silies, Eva-Maria: Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960 – 1980 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 4), Göttingen 2010, insb. S. 245 – 276.

41 Zur Frauenbewegung: Marx Ferree, Myra: Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive, Frankfurt a.M./ New York 2012.

42 Frauenhandbuch Nr. 1: Abtreibung und Verhütungsmittel, hrsg.von der feministischen Westberliner Frauengruppe Brot und Rosen, Berlin 1972. Das Handbuch war mit einer Auflage von 10 000 Exemplaren im Selbstverlag erschienen.

43 Frauenhandbuch Nr. 1, https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/brot-und-rosen/#id=798fmt_1&open=1&c=&m=&s=&cv=73&xywh=1709%2C432%2C1460%2C1015 [Auf der Seite wird fälschlicherweise das Jahr 1974 angegeben; es handelt sich aber um die erste Auflage von 1972.], S. 73 (01.04.2021).

abhängig sein können / solange noch die einen für den Profit von anderen arbeiten / solange gibt es auch keine befreite Sexualität und kann es auch keine geben.«⁴⁴

Generell aber wurde die Pille nicht von allen Feministinnen in Bausch und Bogen verdammt. Der Sozialistische Frauenbund West-Berlins mit Frigga Haug verfolgte eine diametral entgegengesetzte Linie und forderte, die Pille auf Krankenschein bekommen zu können.⁴⁵ Und die Frauen-Zeitung Nr. 1/10/73 vom Frauenzentrum Berlin kritisierte das »Handbuch für Frauen«, weil »die Darstellung der Schädlichkeit der Pillen nur Ratlosigkeit hinterläßt, aber den Frauen nicht im Ansatz eine Alternative aufzeigt« und ihr Dilemma »die Schädlichkeit der Pille zu kennen und trotzdem sie zu nehmen, überhaupt nicht dargestellt wird.«⁴⁶ Gleichwohl deckte sich die Sicht des Zeitungsartikels auf die Geschlechterverhältnisse mit der des Frauenhandbuchs.

»Das Mißtrauen gegenüber den Männern, das sich in der Diskussion deutlich zeigte, beruht auf der Erfahrung, die jede Frau gemacht hat, daß Typen sich vor Verantwortung drücken, gedankenlos sind in Bezug auf Sachen, die sie nicht unmittelbar selbst betreffen, rücksichtsloser ihre sexuellen Interessen durchsetzen und in Vordergrund stellen - sprich: sie sind im allgemeinen unsozial. Wir wissen, daß das, was die Typen als selbstverständlich voraussetzen, wenn sie mit einer Frau schlafen, nämlich, daß sie die Pille nimmt, wir nie bei der Mehrheit der Typen voraussetzen könnten.«⁴⁷

Ein Ausweg für eine gleichberechtigte Sexualität, die mit »unschädliche[n] Verhütungsmittel[n] für Männer und Frauen« erreicht werden könne, sei nur »mit einer Revolutionierung der Verhältnisse zwischen Frauen und Männern sowohl möglich als auch erstrebenswert.«⁴⁸ Ähnlich argumentierte auch Brot und Rosen in der überarbeiteten Auflage des Frauenhandbuchs von 1974. Wie schon zwei Jahre zuvor prangerten sie die nur scheinbare Befreiung sexueller Beziehungen an, wenn mit der Pille alle Probleme der Verhütung als gelöst angesehen würden,⁴⁹ und kritisierten, dass die Pille an Mädchen verschrieben werde.⁵⁰ In diesem Punkt stimmten sie mit dem Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch überein, der die Pille für junge Mädchen aus gesellschaftstheoretischer Perspektive kritisch betrachtete. Denn die sexuelle Liberalisierung enthielt zwar auch – aber nicht nur – emanzipatorische Elemente, sondern bedeute daneben »gesellschaftliche Zu-

44 Frauenhandbuch Nr. 1, S. 74.

45 <https://feministberlin.de/gesundheit/brot-und-rosen/> (01.04.2021).

46 Frauen-Zeitung Nr. 1/70/73; FMT: PD-KO.07.07.

47 Frauen-Zeitung Nr. 1/70/73, S. 7.

48 Ebd., S. 15.

49 Überarbeitete 1. Auflage Frauenhandbuch Brot und Rosen 1974, S. 45. (Auflage 100 000). FMT: SE.11.2007.

50 Ebd., S. 52.

richtung, Umschnürung und Verwertung des Sinnlichen für junge Frauen«,⁵¹ wie er unter Rückgriff auf die intellektuellen Leitfiguren der politischen Linken Herbert Marcuse und Wolfgang Fritz Haug verschiedentlich publizierte – u. a. in einem Informationspapier von »Pro-Familia«, sodass es hier zu erstaunlichen Allianzen kam. Sigusch nannte den ideologischen Streit, der über die Pille ausgefochten wurde beim Namen⁵² und konstatierte wie die Frauen des Frauenzentrums Berlin und von Brot und Rosen, dass die Pille nicht die Ultima Ratio der Verhütung sei. Dass stattdessen für eine wahre »sexuelle Emanzipation der Frau und des Mannes« [Hervorhebung d.V.], »die Last der Verhütung [...] auf beide Geschlechter verteilt werden« müsse.⁵³

Die Haltung zur Pille hatte folglich viel mit der eigenen Positionierung in der Gesellschaft zu tun und mit der Frage danach, welche gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse als wünschenswert angesehen wurden und welche Szenarien Angst machten oder zumindest doch beunruhigten. Dementsprechend verließen die Argumentationslinien nicht nur entlang der Gefechtslinien »Emanzipation« vs. »Sittenverfall«, ein dritter Argumentationsstrang warnte vor den zurichtenden Konsequenzen, die die Pille mit sich bringe. Die Befreiung durch die Pille diene demnach eher dem Mann als der Frau, da Männer sich zum einen nun keine Gedanken über Verhütung mehr zu machen bräuchten und zum anderen davon ausgingen, dass Frauen immer verfügbar seien.⁵⁴

Für die 50er- bis frühen 70er-Jahre zeigt sich, dass Sexualität seit den 50er-Jahren ein in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit präsentes Thema war und dass über Sexualität Fragen des gesellschaftlichen Miteinanders diskutiert wurden. Aber auch, dass Sex kommerzialisiert wurde und sich Einstellungen wandelten, obwohl zweifelsohne sexualkonservative Strömungen stark waren und die Rechtslage restriktiv war. Man denke an den §175, der männliche Homosexualität unter Strafe stellte, den §218, der Abtreibung verbot, das Verbot von Pornographie, den Kuppeleiparagraphen, der Unzucht (in der damaligen Rechtsprechung

51 Sigusch, Volkmar: Die Pille als Vehikel sexueller Eingemeindung. Zur Kritik des sogenannten Liberalisierungsprozesses, in: Pro-Familia, Informationen 4 (1974), FMT: PD-KO.07.07.

52 »Außerdem sind junge Mädchen und Frauen durch die Pille in das Feuer der Sexualideologen geraten: Die einen verweigern ihnen die Pille, um sie vor dem Beischlaf zu ‚bewahren‘, die anderen drängen sie ihnen auf, weil sie sich ‚sexuell‘ befreien sollten« [Hervorheb. d.V.] zit. aus Sigusch, Volkmar: Junge Mädchen und die Pille. Bemerkungen zur hormonellen Kontrazeption aus sexualwissenschaftlicher Sicht, in: Sexualmedizin 3 (1974), S. 288 – 297, S. 288.

53 Sigusch, Volkmar: Sexualwissenschaftliche Aspekte der hormonalen Kontrazeption bei jungen Mädchen, in: Kontrazeption trotz Geburtenrückgang? Vierter ärztlicher Fortbildungskurs des Fachbereichs Humanmedizin der Justus-Liebig Universität Gießen über Fragen der Kontrazeption am 6./7. Oktober 1973, hrsg. von R. Kepp/ H. Koester/ P. Bailer, Stuttgart 1974, S. 83 – 107, S. 99/103. FMT: KO.11.a.

54 Vgl. dazu auch Sichtermann, Barbara: Die Frauenbewegung und die Pille, in: Die Pille. Von der Lust und von der Liebe, hrsg. für das Deutsche Hygiene-Museum von Gisela Staupe und Lisa Vieth, Berlin 1996, S. 55 – 66.

vorehelicher Geschlechtsverkehr) verhindern sollte und deswegen auch Eltern und Vermieter mit Gefängnis bedrohte, die das in ihren Räumen zuließen.⁵⁵ Trotz dieser Gesetzeslage, spricht die Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit in Hinblick auf die Periodisierung dafür, von einer prozesshaften Entwicklung zu sprechen, die tatsächlich weit vor den späten 60er-Jahren begonnen hat. Auch wenn sich, und darüber herrscht Einigkeit in der Forschung, Ende der 60er die Diskursivierung von Sexualität noch einmal verdichtet hat.

Überall Sex – Verdichtung um 1968

»I can't get no satisfaction« sang Mick Jagger 1965 und damit gelangten die Rolling Stones in der Bundesrepublik für 6 Wochen auf Platz eins der Charts. Auch wenn der Song vorrangig Konsum kritisiert, enthält er sexuelle Anspielungen die auch als solche verstanden wurden. Zwei Jahre später stürmten die Stones die Charts mit dem wiederum unzweideutigen Hit »Let's spend the night together« und 1969 hauchte die junge Jane Birkin im Duett mit Serge Gainsbourg »Je t'aime... Moi non plus« in die Mikrophone und stöhnt dazu lustvoll. Das Chanson löste wegen des Gestöhnes einen Skandal aus Angst um die guten Sitten aus, kam in einigen Ländern auf den Index und durfte nicht gespielt werden, was ihm wiederum so große Aufmerksamkeit verschaffte, dass Birkin/Gainsbourg schließlich weltweit über 6 Millionen Singles verkauft hatten.

Auch das Medium Film leistete einen wichtigen Beitrag: der B-Movie »Barbarella« (1968, F/I Roger Vadim), ein erotischer Science Fiction-Film, avancierte zum Kultfilm und machte Jane Fonda zum Sexsymbol. »The Graduate« (»Die Reifeprüfung« 1967, USA, Mike Nichols), wird 1967 als bahnbrechend empfunden, weil er die Affäre einer verheirateten Frau mit einem wesentlich jüngeren Mann zeigt, der sich dann aber für ihre Tochter entscheidet, so gerät fast alles wieder ins Lot. In Deutschland wird die Komödie »Zur Sache Schätzchen« (1968, May Spills), die sich selbstreferentiell über jugendliche Gammler sowie die westdeutsche Gesellschaft lustig und das Wort »fummeln« populär machte, ein kommerzieller Hit.

Nicht nur in der Populärkultur wurde Sexualität zu einem weit verbreiteten, beliebten Thema, das sich in den Lebensweisen der (vorwiegend) jungen Menschen widerspiegelte und seinen Nachhall in den Massenmedien fand. Die Studentenbewegung – zumindest Teile von ihr – forderte sexuelle Freizügigkeit, was im kollektiven Gedächtnis sicherlich am plakativsten durch die Slogans »Make Love

⁵⁵ Vgl. dazu: Woesner, Horst: Ohne Ehe alles Unzucht, in: Spiegel Nr. 16 (1968), S.67 – 69; Ders.: Gesetze – Kuppelei – Viel Unruhe, in: Spiegel Nr. 16 (1968), S. 64.

Not War« und »Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment« assoziiert wird. Der in diesem Spruch zum Ausdruck kommende Sexualitätsentwurf feiert Promiskuität – allerdings ist er aus einer männlichen, heterosexuellen Perspektive formuliert (sonst würde es ja heißen, »wer zweimal mit demselben pennt«); Frauen bleiben hier in einer patriarchalen Logik der Befriedigung der Männer vorbehalten.⁵⁶

»Eine Sex-Welle geht durch die zivilisierten Länder, wie sie wohl noch nie erlebt wurde«, zitiert der »Spiegel« Kardinal Döpfner in seiner Titelgeschichte »Sex: Was für Zeiten?« im November 1968.⁵⁷ Der Artikel listet auf, dass Sex omnipräsent sei; in der Kunst, den Massenmedien, insbesondere den Illustrierten, die Sexualität unter dem Deckmantel der Lebenshilfe thematisierten und nackte Frauen abbildeten, hier sind besonders »Jasmin, Quick, Neue Revue« zu nennen – letztere hatten zu diesem Zeitpunkt jeweils eine Auflagenzahl von über 1,5 Millionen. Auch die Zeitschriften für junge intellektuelle Menschen »konkret« oder »twen« setzten auf Sexualität und nackte Frauen. Aber auch in der Literatur, dem Theater, der Werbung sei Sex überall; das Gesundheitsministerium erarbeitete den ersten »Sexualpädagogischen Atlas« für Schulen und der Verband der deutschen Photographischen Industrie vermeldete, dass in diesem Jahr 427 000 farbige Nacktfotos entwickelt wurden. Kurzum, Nacktheit und Sexualität waren zu einem Riesengeschäft geworden – nicht nur für Beate Uhse. Die Kommerzialisierung von Sexualität steht in sehr enger Verbindung mit der massenmedialen Öffentlichkeit, die sich von den Printmedien über Radio und Fernsehen erstreckt. Auch im Fernsehen begann in den 70er-Jahren eine Sexualisierung, sowohl aufklärerisch als auch frivol, wie z. B. in der beliebten Comedyserie »Klimbim«.

Doch zurück zu obigem Zitat. Kardinal Döpfner spricht von einer Sex-Welle, und tatsächlich wird der Begriff »Sex-Welle« zeitgenössisch sehr häufig verwendet. Analog dazu wird der Begriff »Sexuelle Revolution« ebenfalls gebraucht. Auch in dieser Titelgeschichte des »Spiegels« wird er benutzt, allerdings skeptisch. So heißt es: »Wenn dieses Jahrhundert eine sexuelle Revolution hervorbringt, dann begann sie damit: daß Sexualität aus der suspekten Unordnung der Nacht auf die Tagesordnung wissenschaftlicher Forschung gesetzt wurde.«⁵⁸ Die Autoren und Autorinnen dieses Artikels sind sich also noch unsicher, ob hier wirklich etwas Revolutionäres stattfindet, oder ob nicht einfach etwas enttabuiert und wissenschaftlich neu vermessen wurde. Dass im Alltag aber eine Kom-

56 Auch der Slogan »Wer zweimal mit derselben pennt [...]« wurde der Kommune I zugeschrieben; Rainer Langhans, einer ihrer Gründer, hat jedoch darauf verwiesen, dass es wohl ein Journalist des Stern war, der ihn erfunden hat.

57 Sex Was für Zeiten?, in: Spiegel Nr. 47 (18.11.1968), S. 46 – 67, hier S. 52.

58 Ebd., S. 60.

merzialisierung und Medialisierung von Sex stattfand, daran herrschte kein Zweifel.⁵⁹ Nützlich erscheint mir in diesem Zusammenhang eine Differenzierung zwischen »Sex« und »Sexualität« wie sie Georg Seeßlen vorgelegt hat: »Sex‘ ist zunächst die verkürzte und verkleinerte Bezeichnung für Sexualität, vor allem für die angenehme, unverbindliche und unproblematische Seite der Sache. Während ›Sexualität‹ in die schweren Sinnssysteme von Wissenschaft oder Moral führt [...]«⁶⁰ [Hervorhebung d.V.] und – möchte ich hier hinzufügen – in das System des Politischen. Diese Unterscheidung ist überaus hilfreich, die sich überlappenden Diskurse zu Sexualität konkreter zu fassen. Die Politisierung, unterfüttert von wissenschaftlichen Theorien, ist maßgeblich für politisch linke Positionen.

Linke Szene

Die Studentenbewegung sah sich als Trägerin der 1968er-Revolution. Diese ist bis heute männlich codiert, was zum einen daran liegt, dass ihre Leitfiguren Männer waren, aber sicher auch mit der historiographischen Überlieferung seit den 1970er-Jahren zusammenhängt.⁶¹ In der Studentenbewegung, insbesondere in ihrer sehr politisierten Ausprägung in West-Berlin und Frankfurt, galt die Politisierung von Sexualität als wichtiges Ziel und zwar nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Gesellschaft zu verändern und zu befreien. Das heißt, auch von (männlich) revolutionärer Seite werden Sexualität und Gesellschaft eng geführt. Die theoretischen Grundlagen dazu bildeten die Arbeiten des marxistischen Psychoanalytikers Wilhelm Reich, wie er sie schon in den 1930er-Jahren in seinen Schriften »Die Sexualität im Kulturkampf« (1936), in der englischen Übersetzung 1945 als »The Sexual Revolution« und später auch auf Deutsch als »Die Sexuelle Revolution« erschienen und in »Massenpsychologie des Faschismus« (1933) niedergelegt hatte. In seiner Sozialpsychologie untersucht er das Verhältnis von Herrschaft und Sexualität und argumentiert, dass Menschen nur dann psychisch gesund seien und harmonisch miteinander leben könnten, wenn sie sexuell zufrieden seien. So heißt es bspw. in der Einleitung zu »Die Sexuelle Revolution«: »Durch die Einwirkung der Sexualunterdrückung entsteht die Struktur des Un-

59 Siegfried, Protest, S. 71–106.

60 Seeßlen, Georg: Sex, in: Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen, hrsg. von Hans-Otto Hügel, Stuttgart/ Weimar 2003, S. 403 – 408, hier S. 403.

61 Vgl. dazu von Hodenberg, Christina: Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolution, München 2018, S. 167; Erfahrungsberichte von Frauen liegen nur sehr wenige vor, vgl. dazu Kätzler, Ute (Hrsg.): Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002.

tertanen [...]«⁶², hervorgebracht durch die Struktur der patriarchalen Kleinfamilie und dem damit verbundenen Besitzdenkens. Folge der Autoritätsfixierung und der kapitalistischen Gesellschaft sei, dass sie durch »Klassen gespalten« sei.⁶³ Sexualität müsse folglich befreit werden, damit die autoritär begründete, gespalte- ne Gesellschaft überwunden werden könne, die ja auch den Nationalsozialismus erst hervorgebracht habe. Daraus resultierte die Forderung, alles Autoritäre zu bekämpfen, den Staat genauso wie die repressive Kleinfamilie. In dieser Befrei- ingslogik ist die Sexuelle Revolution notwendig, um zu einer sozialen Revolution und freien Gesellschaft zu kommen und um Gewalt und Faschismus zu verhin- dern. Das hier entworfene Bild einer autoritären Gesellschaft, gekoppelt mit der historischen Erfahrung der NS-Herrschaft, mündete für die 68er in einer Sorge um die Zukunft. Diese gefürchtete Zukunft sollte folglich durch gesellschaftliche Veränderung in der Gegenwart verhindert werden.

Neben Wilhelm Reich waren Herbert Marcuse⁶⁴ und Erich Fromm für die lin- ken Aktivisten und Aktivistinnen in ihrer Argumentation zentral, dass nicht aus- gelebte Sexualität zu einem für den Faschismus anfälligen Charaktertypen führe. Der Philosoph Arno Plack pointiert das in seinem 1967 mit einer Auflage von 600 000 Exemplaren breit rezipiertem Buch »Die Gesellschaft und das Böse«, in dem er – ausgehend von der Repressionshypothese –, versuchte, eine neue Moral zu entwerfen, folgendermaßen: »So wäre es kurzsinnig zu meinen, alles das, was in Auschwitz geschah, sei typisch deutsch. Es ist typisch für eine Gesell- schaft, die die Sexualität unterdrückt.«⁶⁵ Die Verknüpfung von NS-Vergangenheit, Politik und Sexualität wurde somit von der Linken fruchtbar gemacht und erfüll- te neben der Angst vor einer autoritären Gesellschaft auch eine vergangenheitspo- litische Funktion, wie Dagmar Herzog aufgezeigt hat.⁶⁶

Ein anderer zeitgenössischer, ebenfalls einschlägiger Text zeigt darüber hinaus ein Dilemma der Studentenbewegung in Hinblick auf sexuelle Befreiung auf, nämlich »Sexualität und Klassenkampf – Zur Abwehr repressiver Entsublimie-

62 Reich, Wilhelm: Die Sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen, Frankfurt a. M. 1966, S. 19f.

63 Holzer, Horst: Sexualität und Herrschaft. Anmerkungen zum Problem der repressiven Entsublimie- rung, in: Soziale Welt 20 (1969) 3, S. 304 – 328, hier S. 311.

64 Insbesondere Triebstruktur und Gesellschaft (1955) und Der eindimensionale Mensch (1964), in dem er auch die Manipulation des Einzelnen durch Werbung annimmt. Unter Eros and civilisation. A philosophical inquiry into Freud, Boston 1955 zuerst erschienen; dt. Neuauflage unter dem Titel: Trieb- struktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, Frankfurt a. M. 1965; Der ein- dimensionale Mensch, Frankfurt a. M. 1967.

65 Plack, Arno: Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral, München 1967, S. 309.

66 Herzog, Politisierung, S. 196: »[...] in Wahrheit war es natürlich die Kultur der fünfziger und frü- hen sechziger Jahre, die die Achtundsechziger als so repressiv empfunden hatten.« Denn der NS sei frei- zügiger gewesen als die Studenten dachten.

rung« (1968) des Bundesvorsitzenden des SDS, Reimut Reiche. Darin spricht er Intellektuellen und Studenten die Macht zu »das falsche Bewußtsein« der Massen zu verändern und greift mit der Kritischen Theorie die Kommerzialisierung der Sexualität an, da sie immer auch dazu dienen könne, stetig neue Bedürfnisse zu wecken und die entfremdeten Massen im gegenwärtigen Kapitalismus apathisch unpolitisch zu halten.⁶⁷ So sei das, was als freie Sexualität gefeiert würde – also die Sexwelle – meist nur eine »Ersatzbefriedigung« oder im damaligen Sprachgebrauch »repressive Entsublimierung«⁶⁸ und deswegen letztlich kritisch zu betrachten. Bei Reimut Reiche, wie bei Wilhelm Reich übrigens auch, ist die sexuelle Befreiung eine heterosexuelle - Homosexualität galt ihm als abartig. Und auch sonst hieß Reiche nicht alle Formen der sexuellen Befreiung gut. Forderungen vom Aktionszentrum Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS), in Schulen Anti-Babypille-Automaten aufzustellen, widersprach er damit, dass dadurch »neue genitale Normen aufgerufen« würden, die die Jugendlichen und vor allem die Mädchen unter Druck setzen würden.⁶⁹ Dies mag sein oder auch nicht; grundsätzlich ist Reiche kein Verfechter der Frauenemanzipation.⁷⁰

Auch wenn Reiche erklärter Gegner der Kommune I war,⁷¹ gesteht er doch, dass die Gründung studentischer Wohngemeinschaften (WG) für einzelne durchaus befreiend und sinnvoll sein könne. Allerdings nur, wenn sie bestimmten Regeln folge. Die Aufhebung von Zweier-Beziehungen zum Programm zu erheben, gehört explizit nicht dazu, da dies nicht der »psychischen Struktur« der Menschen entspreche. Und weiter heißt es: »Es ist mindestens weniger repressiv und vor allen Dingen weniger neurotisierend für eine Person, eine durchschnittliche glückliche Zweier-Beziehung auf Zeit oder Lebenszeit einzugehen, als sich promiskuösen Zwängen zu beugen, auch wenn diese im Gewande der Befreiung und sexuellen Revolution auftreten.«⁷² Die Gedanken, die Reiche hier über WGs anstellt, zeugen eben nicht nur von Redefinitionen von Sexualität vonseiten der Linken, sondern verbinden diese mit der Suche nach alternativen Lebensstilen. Aber auch diese war von Sorgen begleitet, so berichteten Kommunarden und Kommunardinnen von der Angst, ihre Wohnungen aufzugeben und das Experiment Kommune zu wagen.⁷³

67 Reiche, Reimut: Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung, Frankfurt a. M. 1971, S. 20.

68 Vgl. Holzer, Herrschaft, S. 317.

69 Zit. nach Heidel, Ulrike: Vögeln ist schön. Die Sexrevolte von 1968 und was von ihr bleibt, Berlin 2014, S. 86.

70 Vgl. ebd., S. 87.

71 Heidel, Vögeln, S. 86. Da sie »politische[n] und seelische[n] Untaten« verübe.

72 Reiche, Klassenkampf, S. 158.

73 Biess, Republik der Angst, S. 277.

Lebenswirklichkeit

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, wie sich die Mehrheitsbevölkerung zu alternativen Lebensformen und Veränderungen der Sexualmoral stellt. Diese hat Christina von Hodenberg in ihrer kürzlich erschienenen Studie analysiert.⁷⁴ Sie stützt sich u.a. auf ausführliche Zeitzeugeninterviews. Und zwar hat sie den Bestand einer 1965 begonnenen Längsschnittstudie ausgewertet, in der an der Uni Bonn ältere Menschen (bis 1908 geborene) alle paar Jahre zu ihrem Leben befragt wurden. Diese Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet. Hinzu kamen Interviews mit der mittleren Generation (30- bis Mitte 50-jährige), die 1967 und 68 geführt wurden, sowie Interviews mit Bonner Studenten und Studentinnen und Meinungsumfragen. Sie hat also drei Alterskohorten untersucht. Spürbar ist ein »generation gap«, aber weniger ein politischer Bruch. Sie zeigt nämlich, dass die Studierenden grundsätzlich sexuelle Aufklärung genauso wie vorehelichen Sex befürworteten und Zugang zu Verhütungsmitteln forderten – der Mitte-Rechts Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) der Universität Bonn startete 1968 sogar eine pro-Pille Aktion und vermittelte einen Arzt, der Pillen-Rezepte verschickte. Außerdem stand die junge Generation der Thematisierung und Kommerzialisierung von Sexualität positiv gegenüber. Von Hodenberg bezeichnet diese Haltung – sehr zutreffend – als »grundständige Variante« der sexuellen Revolution.⁷⁵ In der mittelalten Generation wurde häufig die rigide Sexualmoral, mit der sie aufgewachsen sei, beklagt. Deswegen befürwortete auch diese Gruppe sexuelle Aufklärung und Geburtenkontrolle. Was vorehelichen Sex anging, zeigten sich diese Befragten hingegen gespalten. Als »Schreckbild« fungierten »Gammer« und »Sexkommunen«, obwohl oder weil das Wissen über die mutmaßlich dort gelebte Promiskuität alleine über die voyeuristischen Massenmedien erlangt war. Im Großen und Ganzen wurde also auch von dieser Altersgruppe die grundständige Variante befürwortet.

All dies gilt für die älteste Gruppe nicht. Hier wurde großes Unbehagen angesichts der öffentlichen Präsenz von allem was mit Sexualität zu tun hatte, zum Ausdruck gebracht und als »eine Zumutung der westlichen Moderne« abgelehnt.⁷⁶ Politische Einstellungen waren hingegen nicht so maßgeblich. Veränderungen der Moralvorstellungen können also nicht auf die linke Bewegung reduziert werden.

74 Von Hodenberg, Das andere Achtundsechzig, S. 151 – 186.

75 Ebd., S. 163.

76 Ebd., S. 182.

Aber auch die Befürworterinnen und Befürworter der grundständigen Variante setzten in ihrer Liberalität Grenzen: Ausgeschlossen blieben auch hier Promiskuität und Ehebruch. Genauso wenig wurden Pornographie und die Gleichberechtigung von Homosexualität als Ausdruck einer befreiten Gesellschaft im Sinne der sozialistischen Revolutionäre angesehen.

Die Beobachtungen und Ideen zweier sehr prominenter Autoren der Sexuellen Revolution – Oswalt Kolle, der der grundständigen Variante zuzurechnen ist, wo hingegen Günter Amendt zur politisierten Variante zählt – werden nachfolgend vorgestellt. Beide haben den Anspruch aufzuklären. Kolles Werk ist ein Beispiel für eine die Allgemeinheit ansprechende, individuelle wie kollektive Sorgen beruhigende Aufklärung. Das Buch Amendts hingegen ist ein Beispiel für den Wunsch nach einer offeneren und anders lebenden und liebenden Gesellschaft.

Oswalt Kolle

Oswalt Kolle, in den späten 60er-Jahren »Sex-Papst« genannt, veröffentlichte in den Illustrierten »Quick« und »Neue Revue« seit Anfang der 60er-Jahre Artikelserien zu Sexualität,⁷⁷ aus denen er dann Bücher machte, die allesamt Bestseller und in 17 Sprachen übersetzt wurden; nämlich »Dein Kind, das unbekannte Wesen« (1964), »Dein Mann, das unbekannte Wesen« (1967), und »Deine Frau, das unbekannte Wesen« (1967). Die Artikel und Bücher behandeln verschiedene Ängste, verbinden psychologische und sexualwissenschaftliche Erkenntnisse mit persönlichen Erfahrungsberichten, denn Kolle hatte über die Illustrierten immer wieder dazu aufgerufen ihm zu schreiben.⁷⁸ Kolle nahm dem Sexuellen das Schamhafte und Schuldbehaftete und popularisierte es im großen Maße. Dazu hat auch beigetragen, dass er 1968 das Genre wechselte und »Das Wunder der Liebe, Sexualität in der Ehe«⁷⁹ gedreht hatte. Ihm folgten bis 1973 sieben weitere Aufklärungsfilme, die allein in der Bundesrepublik von insgesamt 26 Millionen Zuschauern und Zuschauerinnen gesehen wurden.⁸⁰ Kolle war großer Anhänger Kinseys und stimmte mit ihm darin überein, Sexualität frei von moralischen Ur-

⁷⁷ Die Illustrierten trieben den Umbruch zu einer sexuell freizügigeren Gesellschaft maßgeblich mit voran. Sie übertrumpften sich mit mehr oder minder nackten Frauen auf den Titelblättern. Gleichzeitig veröffentlichten sie aber auch seriöse Aufklärungs- und Beratungsserien und verbanden so Voyeurismus mit der Liberalisierung von Sexualität.

⁷⁸ Für »Deine Frau, das unbekannte Wesen« habe er mehr als 1.000 Briefe erhalten, Kolle, Deine Frau, S. 9.

⁷⁹ Der Film wurde in 18 Länder verkauft; Den Deutschen ist es ernst mit der Lust. Peter Brügge über den Liebesberater Oswalt Kolle, in: Spiegel Nr. 29 (1968), S. 31–33, hier S. 32.

⁸⁰ Steinbacher, Wie der Sex, S. 329.

teilen zu sehen. Ein weiteres Anliegen von ihm war es, Sexualität zu einem Gegenstand zu machen, über den gesprochen werden kann – und über die Paare auch dringend sprechen sollten, um ein erfülltes Sexualleben und eine glückliche Ehe zu führen. Im Zentrum von Kolles Büchern steht der eheliche Sex und Aufklärung. Aufklärung jedoch nicht in einem technischen Sinn, sondern mit dem Ziel, Missverständnisse abzubauen und Verständnis für das jeweils andere Geschlecht zu erlangen. Kolle stellt dazu eine Vielzahl konkreter Probleme vor: Angst zu versagen, Ekel zu empfinden, übersteigerte Erwartungen, Normalitäts-erwartungen nicht standhalten zu können, Angst vor Schwangerschaft u.v.m. Aber gerade, weil der Schwerpunkt der Bücher nicht auf körperlicher Sexualaufklärung liegt, sondern auf der Liebesbeziehung und ihrem Verhältnis zur Sexualität, sind sie auch zur Anschauung der Geschlechterverhältnisse ergiebig. So arbeitet er etliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern heraus, bspw. dass Jungen gegenüber Mädchen bevorzugt würden, weswegen er für gleiche Entwicklungschancen plädiert und für eine Erziehung, die es Mädchen ermögliche, eine unbefangene Beziehung zu ihrem Körper aufzubauen⁸¹ und Jungen unbefangen zu ihren Gefühlen zu stehen⁸². Oder wenn er Männer darauf aufmerksam macht, dass Frauen keine »Sexualobjekte« sein wollen,⁸³ dass Männer nicht polygamer veranlagt seien als Frauen⁸⁴ und auch sie für das Gelingen der Ehe arbeiten müssen⁸⁵.

Aus heutiger Perspektive liegt den Büchern eine nicht immer nachvollziehbare Ambivalenz zugrunde: auf der einen Seite Anerkennung gleichwertiger Partnerschaft und der Lust der Frau, auf der anderen Seite schreibt Kolle Männern und Frauen bestimmte Charakteristika zu, die als stereotyp zu bezeichnen sind. Männer sind tendenziell unsensibel, nicht sonderlich zärtlich, und rücksichtslos, da sie vorrangig am eigenen Orgasmus interessiert sind, ihre Triebe sind stärker als die der Frauen.⁸⁶ Frauen dagegen wollen Zärtlichkeit,⁸⁷ Aufmerksamkeit,⁸⁸ sind instinktiver und passiver.⁸⁹ Aber auch sozial kompetenter und um Verständigung bemüht, denn sie trauen sich, die sexuellen Probleme anzusprechen. Das Männer- und Frauenbild ist also ein konservativ traditionell bürgerliches. Soziostrukturelle Zusammenhänge thematisiert Kolle selten, aber wenn sie vorkommen, gelingt

81 Kolle, Deine Frau, S. 37.

82 Ders., Dein Mann, S. 169f.

83 Ders., Deine Frau, S. 77.

84 Ders., Dein Mann, S. 159.

85 Ebd., S. 152.

86 Kolle, Dein Mann, S. 173.

87 Kolle, Deine Frau, S. 77.

88 Ebd., S. 62.

89 Ebd., S. 32.

es ihm, gerade weil er auf der individuellen Beziehungsebene argumentiert, mögliche Ängste vor sozialen Veränderungen zu beruhigen. In »Deine Frau, das unbekannte Wesen« widmet er das Schlusskapitel diesen Sorgen und greift z.B. die Angst vor der Entmachtung der Männer auf, da die Pille die Frau zu einem sexuell selbstbestimmten Wesen und den Mann damit »impotent« mache.⁹⁰ Er versichert dann aber, dass diese Angst unbegründet sei, da »die Mehrzahl der Frauen keine Freiheit suche«, sie seien auch keine »Amazonen«, sondern wünschten sich Bindung an den Mann.⁹¹ Als Negativfolie werden ihnen Amerikanerinnen und Schwedinnen gegenübergestellt,⁹² womit über die nationalstereotype Abgrenzung implizit die Geschlechterordnung mit der Nation verknüpft wird. Dass Frauen in der Bundesrepublik in einer Krise steckten, steht für Kolle dennoch außer Frage, einer Krise, die durch ihre Angst verursacht sei, »das liebgewordene Bild der Frau von vorgestern durch das Bild der modernen Frau im 20. Jahrhundert zu ersetzen.«⁹³ Kolle prangert zwar die »verlogene Gesellschaftsmoral«⁹⁴, die dem zugrunde liegt, an und ermutigt die Frauen, in Maßen unabhängiger und selbstbewusster zu werden – auch in sexueller Hinsicht – fordert aber keine strukturellen Veränderungen. Durch das Verbleiben auf der individuellen, psychischen Ebene und der Analyse von Problemen, die überwiegend mit der Ehe zusammenhingen, gelang es ihm, Ängste davor zu zerstreuen, dass die sich verändernde Sexualmoral die Gesellschaft gefährde.

Günther Amendt

Ganz anders funktionierte »Sexfron(t)« (1970) von Günter Amendt. Amendt war ein bekannter SDSler – Soziologe, schwul, mit einem Faible für Popkultur. »Sexfron(t)« richtete sich an Jugendliche / Studenten und Studentinnen mit dem Ziel, sie über Sexualität aufzuklären. Allerdings interessierte Amendt nicht die biologische Aufklärung, sondern die (Un)Möglichkeiten junger Menschen, unter den gesellschaftlichen Bedingungen von 1970 sexuell aktiv zu sein. Ansprechend ist die »Sexfron(t)« dadurch, dass es ein popkulturelles Buch ist. Es enthält Comics, Fo-

90 Ebd., S. 222. Weiter heißt es: »Unter dem Deckmantel der Moral schießen sie von allen Seiten scharf gegen die Befreiung der Frau. Solange die Frau wenigstens noch in der Angst vor dem Drama der ungewollten Schwangerschaft lebt, lässt sie sich leichter unterdrücken.«

91 Ebd.

92 Amerikanerinnen werden als politisch aktiv und karrierebewusst, bzw. unabhängig gezeichnet. Schwedinnen ebenfalls als unabhängig, insbesondere auch sexuell, sie bräuchten Männer nur noch zur Fortpflanzung.

93 Kolle, Deine Frau, S. 223.

94 Ebd., S. 228.

tos, Bildcollagen, spricht die Leser und Leserinnen direkt in einer unverblümten Sprache in einem oftmals witzigen, ironischen Ton an und will provozieren.⁹⁵ Im Ganzen zielt das Buch auf eine angstfreie Sexualität, die nicht an die Ehe gebunden ist. So widerlegt Amendt die furchteinflößenden Argumente, mit denen Jugendlichen von Selbstbefriedigung abgehalten werden sollten. Wie Kolle, bezieht sich auch Amendt auf Kinsey, und befreit Sexualität aus ihrem Normenkorsett. Nicht das, was die Mehrheit mache bzw. sage, sei normal, sondern das, was gleichberechtigte Menschen in gegenseitigem Einverständnis machen, sei der Maßstab für Sexualität. Im Zuge dessen greift Amendt insbesondere die Sexualpolitik der katholischen Kirche, die auf Angst und Schuldgefühle zielt, scharf an, aber auch das in der Bundesrepublik vorherrschende Verständnis der Geschlechterverhältnisse. Amendt positioniert sich deutlich feministisch, wenn er anprangert, dass sich Mädchen und Frauen »nur als Quelle der Lust für den Mann«⁹⁶ denken könnten, dass Männer sich lustvollen Geschlechtsverkehr nur als Penetration vorstellten, was aber bei Frauen oft nicht zum Orgasmus führe. Er kritisiert die Erziehung von Mädchen zur Passivität und Unterordnung unter den Mann. Auch hinsichtlich der Pille teilt Amendt die feministische Kritik,

»Denn natürlich, möchte man fast sagen, die Pille wurde für die Frau entwickelt. Sie soll sich nicht nur hingeben, sie soll auch noch schlucken. Wie wär's mit der Pille für den Mann? Würden die eifrigeren männlichen Pillenbefürworter immer noch so eifrig sein, wenn sie selber die Pille schlucken müssten? Manchem würde der Mund zuklappen.«⁹⁷

Trotzdem veröffentlichte er die Adressen von Beratungsstellen von Pro Familia, an die man sich wegen der Pille wenden könne oder rät, sich an den nächsten AStA zu wenden, um sich dort beraten zu lassen, da die Pille doch das zuverlässigste Verhütungsmittel sei.

Doch nicht nur für die Gleichheit der Geschlechter macht sich Amendt stark, er stellt homosexuelles Begehr, das, wie erwähnt, keine Priorität der sexuellen Befreiung war, als legitimes Begehr dar. Auch wenn er mahnt, dass es trotz der teilweisen Entschärfung des §175 im Jahr 1969 (Männer ab 18 dürfen straffrei Sex haben) immer noch große Abneigung, Wut und Hass gegen Schwule gäbe. Die Beliebtheit lesbischen Sexes in Aufklärungsfilmen wiederum erklärt er mit dem Voyeurismus von heterosexuellen Männern, die trotz der voyeuristischen Perspektive beunruhigt seien, »[...] weil er [der Mann, Anmerkung Uta Fenske]

95 Amendt beschreibt den Stil später als »Verbalradikalismus«, in: Amendt, Günter: Sexfront. Revisited, in: Zeitschrift für Sexualforschung 19 (2006), S. 159 – 172, hier S. 163.

96 Amendt, Sexfron(t), S. 31.

97 Ebd., S. 62. Über die Entwicklung der Pille für den Mann wurde in diesen Jahren heftig spekuliert.

fürchten muß, es könne doch ohne ihn und seine Wunderfähigkeiten gehen. Und wie es geht.«⁹⁸

Ehe und Familie werden als wichtige Pfeiler der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft massiv angegangen. Die Ehe als Institution, die »weder gesellschaftlich zu rechtfertigen ist, noch den Bedürfnissen der Menschen gerecht wird«⁹⁹ und die Familie als nicht funktionierendes Gefüge, die meist nur den Schein aufrecht halte. Alternativen dazu könnten WGs und Kommunen sein.¹⁰⁰ Der Vorteil dieser Lebensweise sei auch, dass die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gerecht aufgeteilt werden könne – wodurch politische Arbeit stattfinden könne. Seine Kritik ist entsprechend großangelegt. Die Bücher und Filme des Mittlers Oswalt Kolles bezeichnet Amendt übrigens als »hasenrein« bzw. in einem späteren Text als »beklemmend verklemmt«¹⁰¹ und Beate Uhse's Institut für Ehehygiene, Ratschläge in Zeitschriften u.v.m. bezeichnet er in kapitalistischer Verwertungslogik als allein darauf abzielend, die Institution Ehe zu retten. Demzufolge steht er dem Begriff Sexuelle Revolution skeptisch gegenüber:

»Die sexuelle Revolution, die sich angeblich in unseren Tagen abspielt, muß immer zum Beweis dafür herhalten, daß sich die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen auch unter den Bedingungen dieses [Hervorhebung d.V.] Gesellschaftssystems verwirklichen ließen. [...] Diesem Verwertungsinteresse werden sich Jugendliche, die den politischen Zusammenhang von Sexualität und Herrschaft kapiert haben, nur dann entziehen können, wenn sie die ihnen als Personen gegenüberstehenden Unterdrücker als Handlanger bestimmter Interessen erkennen und sich nicht dem Irrglauben hingeben, im Kampf gegen Eltern, Schule, Kirche und Berufsschule sei schon der paradiesische Zustand herbeizuholen. Wer das als »sexuelle Revolution« [Hervorhebung d.V.] propagiert, wird, ob er will oder nicht, zur Vorhut des neuen kapitalistischen Konsumideals und nicht zum Vorkämpfer der sozialistischen Revolution.«¹⁰²

Schluss

Es ist unzweifelhaft, dass sich die Phase der Liberalisierung und Pluralisierung von Sexualität über einen weitaus längeren Zeitraum erstreckte als das, was mit dem Chiffre 68 bezeichnet wird. Je nach Perspektive wurden diese Veränderungen von den Zeitgenossen als beängstigend oder befriedigend wahrgenommen. Dabei spielten Ängste auf verschiedenen Ebenen eine Rolle. Private Ängste und Verunsi-

98 Amendt, *Sexfront(t)*, S. 127.

99 Ebd., S. 107. Und: »In der Ehe übernimmt niemand Verantwortung, der Vertrag nimmt sie ab.«

100 »[...] für die sinnvolle Organisation des Zusammenlebens von Menschen, das sowohl den sexuellen Bedürfnissen entspricht, gleichzeitig aber auch die bislang damit verbundene Ausschließlichkeit und nestbauende Zweisamkeit durchbricht.« Ebd., S. 109.

101 Amendt, *Sexfront Revisited*, S. 162.

102 Ders., *Sexfront(t)*, S. 90.

cherungen bezogen sich auf das konkrete persönliche Sexualverhalten, wie die Werke Oswalt Kolles darlegen. Diese reichten wiederum, indem sie das Beziehungsleben der Einzelnen betrafen, in die Gesellschaft hinein und riefen neue Verunsicherungen vor gesellschaftlichen Veränderungen vor, die von Konservativen mit dem Zerfall der moralischen Ordnung und Gesellschaft gleichgesetzt wurden. Insbesondere in der Auseinandersetzung um die Pille wurden viele Ängste, aber auch Hoffnungen, wie unter einem Brennglas sichtbar – von der Sorge um den eigenen Körper, das Beziehungsleben, die Geschlechterverhältnisse bis hin zu Fragen einer zu freizügigen vs. sexuell freieren, emanzipierten Gesellschaft. Die Neue Linke verknüpfte Sexualität und Politik direkt. Die Angst, dass unterdrückte Sexualität negative Auswirkungen auf das Individuum habe und letztlich zu Aggression und Gewalt führen könnte, führte zu dem von jedem Einzelnen einzulösenden Anspruch, alternative Lebensformen und eine befreite Sexualität zu leben, was wiederum neue Ängste schuf. Sowohl Hoffnungen als auch die Ängste gründeten darin, dass über das Thema Sexualität sowohl Fragen des gesellschaftlichen Miteinanders diskutiert wurden, wie das Verhältnis der Geschlechter zueinander, als auch darin, dass über Sexualität gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen verhandelt wurden; Vorstellungen vom Nationalsozialismus und der Moderne.

